

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 52.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Reubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen ic. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

A n z e i g e.

Das verehrliche Publikum hat auch in dem bald abgelaufenen Jahre der Allgemeinen Modenzeitung die frühere Gunst nicht nur erhalten, sondern derselben seinen Beifall in abermals gesteigertem Maße geschenkt, so daß wir zuversichtlich behaupten können: kein belletristisches Blatt in Deutschland vermag sich mit ihr an Verbreitung zu messen. Dankbar für diesen immer steigenden Beifall, haben wir auch in diesem Jahre weder Mühe noch Kosten gescheuet, unsere Zeitschrift ihrem Zwecke so entsprechend als möglich zu machen. Die Leser erkennen es an, daß eine größere und unterhaltendere Mannichfaltigkeit kaum möglich sei, als wir in unsern Miscellen und der Generalcorrespondenz erreichen, da in der ganzen civilisirten Welt nichts Merkwürdiges und Interessantes erscheint, das nicht auch in unserm Blatte auf anständige und unterhaltende Weise erzählt würde. Außer diesen Neuigkeiten, die wir stets aus den Originalquellen schöpfen, haben wir gegen 30 Erzählungen und Novellen, größtentheils Schöpfungen der berühmtesten Novellisten des Auslandes, mitgetheilt, die einen europäischen Ruf haben, wie George Sand, A. Dumas, P. Musset, Mad. Charles Reybaud, Merimée, Boz, Gräfin Blessington ic. Diese Erzählungen allein würden, in gewöhnlichem Buchformate gedruckt, wenigstens 12 Bände füllen und unter 20 Thlr. nicht zu haben sein.

Die Modenberichte haben nichts unerwähnt gelassen, was im Bereiche der Mode nur immer Neues in Paris und London aufsteht, und die Modenkupfer waren so zahlreich wie in keinem andern Modenjournal in der Welt, dabei mit der größten Sorgfalt gestochen und prachtvoll colorirt.

Als Doppelkupfer, seit längerer Zeit keine Stahlstiche, haben wir eines Theils wiederum viele Portraits von berühmten Männern und Frauen der Gegenwart, andern Theils eine große Menge interessanter Gegenstände gegeben: z. B. Cabrera, Sultan Abdul Medschid, Prinz Albert, Basmaseda, Ludwig Napoleon, Marschall Balée, Reschid Pascha, Herzogin von Nemours, Mad. Lafarge und Drfila, sodann die Abbildung des Festsalons zur Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Leipzig, Ansichten von Beirut mit dem Libanon, St. Jean d'Acree, Alexandrien u. a. m.

Uebers dies lieferten wir im Bildermagazine 26 der schönsten Holzschnitte, zum größten Theil Ansichten Europäischer Städte, Ortschaften, Gebäude und zuweilen Copien nach den Meisterwerken berühmter alter Maler bietend.

Auch im kommenden Jahre werden wir fortfahren, unserm Journale die höchste Sorgfalt zu widmen und nichts verabsäumen, um demselben den großen Beifall des Publikums zu erhalten.

Leipzig, im December 1840.

Die Redaction: Dr. Diezmann.

Die Verlags-handlung: Baumgärtner's Buchhandlung.

Der Buchhalter.

(Beschluß.)

Herr Wigmann, der Vater, sah ein, daß sein Sohn keine schönere Speculation machen könnte, erhob also durchaus keine Schwierigkeit. Die Ehe wurde nach drei Wochen geschlossen. Margarethe küßte ihren Vater, rechnete zum letztenmale zusammen, übergab den Schlüssel zu ihrem Pulte dem aus London angekommenen Buchhalter, ließ eine Thräne auf das Hauptbuch fallen und reisete mit ihrem Manne mit bedrücktem Herzen, aber mit der tröstlichen Aussicht nach Italien ab, später das Hauptbuch des Hauses Wigmann Arrow und Sohn zu führen.

Man darf sich seinem Berufe nicht entziehen, wenn man so glücklich ist, einen deutlich ausgesprochenen zu besitzen. Constanz Ruberg war für die Kunst, die Lebensgenüsse und die Reisen geboren; die Conto-Currenten brachten ihn ins Grab. Margarethe dagegen fiel ab, sobald sie die reine freie Luft athmete, sobald sie die Schönheiten der Natur sah. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich ihrer, als sie über den Simplon gingen. Die Denkmäler Roms stimmten sie noch trauriger und die malerischen Gegenden der Apenninen weckten vollends das Heimweh in ihr.

Während dieser traurigen Reise in Italien erhielt sie eine traurige Nachricht. Vincenz Ruberg verlor bei einem Bankerott 400,000 Gulden. Der arme Mann war darüber so bestürzt, daß er sich von den Geschäften ganz zurückziehen, seine ihm noch bleibenden vier bis fünf Millionen realisiren und bei einem Geschäftsfreunde als Commis eintreten wollte. Zum Glück richtete ihn Margarethe durch einen guten Brief wieder auf, indem sie ihn auf eine vortheilhafte Operation auf Venedig aufmerksam machte.

Um das Unglück voll zu machen, erkannte Margarethe bald, daß ihr Mann ihr nicht Wort zu halten gedachte. Statt zum 31. Decbr. nach Antwerpen zurückzukehren, erklärte er, er gedente den ganzen Winter

in Venedig zu bleiben. Seine junge Frau, die nicht zu widersprechen wagte, grämte sich langsam ab.

Herr Wigmann reisete ohne allen Enthusiasmus, bloß um sagen zu können: „ich habe das gesehen, ich bin da gewesen.“ Hätte ihn der Himmel mit etwas mehr Verstand begabt, so wäre es ihm vielleicht gelungen, seiner Frau Geschmack an dem Reisen beizubringen, da er aber selbst beschränkt war, so darf man sich nicht wundern, daß er die Phantasie Anderer nicht zu wecken verstand. Die Eheleute saßen neben einander, ohne ein Wort zu sprechen; Margarethe dachte an das Comptoir ihres Vaters und Herr Wigmann dachte gar nichts.

Eines Tages hatte der Engländer die unglückliche Idee, den Vesuv besteigen zu wollen. Margarethe ersuchte ihn vergebens, sie in Neapel zu lassen; sie sollte trotz ihrem beunruhigenden Gesundheitszustande ihn begleiten. Die arme Flamänderin ließ sich auf den Gipfel des Vesuvs tragen, ohne einmal sich umzusehen. Die Gluthen der aufgehenden Sonne vergoldeten die Hügel von Sorrento; in der Ferne glänzten die Berge Siciliens; Neapel erwachte unter den Tönen des Angelus; das unbewegliche Mittelmeer glich einem ungeheuern Spiegel und die weißen Segel der Barken glitten auf demselben hin gleich Nachtinsecten.

Bei diesem herrlichen Bilde umzog die Augen Margarethens eine Wolke. Sie gedachte an das Haus Vincenz J. A. Ruberg und sank in Ohnmacht. Nach ihrer Rückkehr nach Neapel wollte ein unwissender Arzt den Aderlaß auf den nächsten Tag verschieben und in der Nacht stellten sich die Symptome eines Gehirnfiebers ein. Wenige Tage darauf starb sie im Phantasiren von Handlungsbüchern, Zahlen und Firmen.

Ruberg würde seine Tochter nicht überlebt haben, hätte sich der Himmel nicht ganz besonders seiner angenommen. Zugleich mit der Todesnachricht kam ein Schiff aus Valparaiso an mit einer großen Menge Goldstaub, bei dem er dreißig Procent gewann. Diese Operation rettete ihm das Leben und legte Balsam auf sein

wundes Herz. Er wurde 80 Jahre alt und starb, ohne sein ungeheures Vermögen genau zu kennen.

Alonzo.

Erzählung von Mad. Charles Reybaud.

(Fortsetzung aus Nr. 51 des Bilder-Magazins.)

„Werdet Ihr mir verzeihen?“ wiederholte Don Alonzo, indem er auf die Knie sank vor den beiden Damen, welche seine verderbliche Unvorsichtigkeit mit ihm vielleicht zu einem so grausamen Tode verurtheilte. Donna Isabella wendete die Augen ab und antwortete mit schwacher Stimme:

— „In der Angst, in der wir uns befinden, würde mein Todfeind Erbarmen und Mitleid von mir erhalten.. Ja, ich verzeihe Euch.“

Ein düsteres Schweigen folgte diesen Worten; Abspannung trat nach diesem ersten Ausbruche des Schmerzes und des Schreckens ein; die beiden bleichen, von der feuchten Kellerluft gedrückten Damen schienen einer Ohnmacht nahe zu sein; mit einemmale aber sprach Donna Isabella, wie von einer plötzlichen Hoffnung erleuchtet: —

„Und diese Thüre! Diese halboffene Thüre da hinten? Weiterhin führt eine Treppe.“

— „Stufen in die Grabgewölbe der Kirche hinunter, die seit vielen Jahren verriegelt sind,“ antwortete Don Alonzo traurig.

„Das hindert nicht! Wir müssen hinuntersteigen,“ sagte Donna Isabella muthig; „wir müssen sehen, ob wir da nicht einen Ausgang finden. Ich habe sagen hören, daß es unter den Kirchen, in den Gewölben, wo die von den Ungläubigen verfolgten Christen ihre Todten begruben, immer unterirdische Ausgänge gebe.“

Sie unterbrach sich, deutete auf die fast ganz niedergebrannte Kerze und setzte hinzu: —

„Aber wir müssen eilen, Caballero.“

Er nahm den eisernen Leuchter, der das flackernde, fast verlöschende Licht trug, stieß entschlossen die Thüre auf und sagte: „ich gehe.“

Don Alonzo war muthig, aber in einem geheimen Schauer erleichte sein Gesicht und richtete sein Haar sich empor, als er in das Grabgewölbe hinuntertrat. Die beiden Damen sahen ihm nach und als der schwache Schein des Lichtes unten an der dunkeln Treppe verschwand, blieben sie umschlungen sitzen, und wagten in der Stille und der dichten Finsterniß um sie her die

Stimme nicht zu erheben, nicht einmal zum Gebet; nur Schluchzen und unarticulirte Klagen sprachen die Angst ihres Herzens aus. Von Zeit zu Zeit richteten sie unwillkürlich den Kopf empor, sahen sich um und horchten. Diese Todesangst dauerte ungefähr eine Viertelstunde. Endlich ließ sich eine Stimme weit, wie in der Tiefe eines Abgrundes, hören. Es war Don Alonzo, der zurückkam.

„Die Gewölbe haben einen Ausgang,“ sagte er, indem er die Treppe wieder hinaufstieg; „Ihr seid gerettet. O tausend Dank dem Himmel!“

Die beiden Damen antworteten nur durch einen dumpfen Ausruf der Hoffnung und der Freude; dann stiegen sie schnell, aber mit unsicherem Tritte die Stufen hinunter. Alonzo führte Donna Isabella. Er zog sie vorwärts, ohne ein Wort zu sprechen; das Licht, das er in der andern Hand hielt, leuchtete heller, aber der Docht brannte nur noch unter einigen Tropfen geschmolzenen Wachses.

„Laßt uns eilen! Laßt uns eilen!“ sprach Don Alonzo, indem er einen besorgten Blick auf das Gewölbe warf, das durch breite Pfeiler getragen wurde.

— „Wo sind wir?“ fragte Donna Isabella mit fast erloschener Stimme.

„In der unterirdischen Kirche,“ antwortete Don Alonzo, „und da unten ist ein Gewölbe, an dessen Ende ich den Tag, einen Lichtstrahl gesehen habe.“

In diesem Augenblicke erbleichte die Kerze, dann flammte das Licht noch einmal auf, und verlösch. Die beiden Damen schrien laut auf; Donna Isabella lehnte ihren Kopf auf die Achsel Don Alonzos; er wagte es, sie mit einem seiner Arme zu umfassen, um sie zu halten und zu führen; aber er fühlte den schwachen Körper zusammenbrechen und auf den feuchten Boden sinken.

„Ach!“ rief er, „sie stirbt!“ Doch schnell gefaßt hob er die Besinnungslose auf und trug sie, als sei sie ein Kind, auf seinen Armen in dem Dunkel weiter. So ging er in dem unterirdischen Gewölbe rund herum; endlich war es ihm, als wehe ein leichter Wind sein Gesicht an und in demselben Augenblicke traf er auf die Oeffnung eines zweiten Ganges. Einige Augenblicke darauf erschien ein Licht, es war das Tageslicht.

Don Alonzo kam athemlos an dem Ende eines schmalen und niedrigen Gewölbes an, der an das Ufer der Eresma stieß. Dichtes Gebüsch versteckte den Eingang, der dem der Höhle irgend eines wilden Thieres gleich. Alles war öde in der Umgegend. Fliedergebüsch

bildete hier und da ein undurchdringliches Dickicht, dessen Fuß von der Eresma bespült wurde. Alonzo legte auf dem Rasen die Dame nieder, die weder geathmet, noch sich bewegt hatte, während er sie fest an seine Brust gedrückt hielt und trug; er kniete neben ihr nieder, betrachtete sie mit ängstlicher Besorgniß und sprach:

„Sie ist todt! Herr Gott, sie ist todt!“

Donna Isabella war wirklich bleich wie Marmor, ihr Gesicht kalt und ihre Hände fielen haltlos an dem Körper herab. Alonzo wurde bei diesem Anblicke von zärtlichem Mitleiden ergriffen. Er lehnte den Kopf Isabellen an sein Herz; er drückte seine Lippen auf die weißen kalten Hände, die in den seinigen ruheten, und wiederholte leise und mit bewegter Stimme den süßen Namen, den einzigen, den er von dieser Dame erfahren, deren stolze Zurückhaltung ihm so viel Verdruß verursacht hatte.

„Isabella!“ flüsterte er; „Isabella, öffnet Euere lieblichen, so stolzen Augen wieder! Ach, wer mir gesagt hätte, daß ich Euer schönes Antlitz so nahe an dem meinigen fühlen würde! Armes Kind! Welches Entsetzen! Welche schreckliche Nacht! .. Aber, wer bist Du, Isabella? Welches Blut bewegt das so stolze Herz? Hat schon ein Mann diese Hand erhalten, die meine Lippen berühren, oder bist Du die Verlobte irgend eines Granden von Castilien? Isabella! Isabella! Wie stolz und zornig würdest Du Dich aufrichten, könntest Du mich hören! Aber eine Nacht, gleich der des Todes, umringt Dich; Deine Seele ist in das Nichts zurückgesunken..“

Sie hörte diese Stimme nicht; sie fühlte auf ihren Händen den glühenden Hauch Don Alonzos nicht, der, über sie gebeugt, ängstlich wartete, daß sie aus dieser langen und entsetzlichen Ohnmacht wieder zu sich komme. Endlich verrieth ein leichtes Beben an ihr die Rückkehr zum Leben; ihre Brust athmete langsam die frische Morgenluft ein, die Schläge des Herzens kehrten zurück und eine leichte Röthe verdrängte die matte Blässe von ihrer Stirn. Ihre Augen öffneten sich wieder und blieben haften auf denen Alonzos; aber alsbald sanken die langen Lider wieder nieder und sie flüsterte: „wo bin ich, mein Gott! wo bin ich? Ist hier der Aufenthalt der Seligen?.. Meine heilige Schutzpatronin, mein heiliger Schutzgeist, nehmt mich auf!“

Dann kehrte die Erinnerung allmählig zurück und ihre Seele überschritt die Grenzen, welche das Leben von dem Tode trennen; sie fühlte, daß sie noch in dieser Welt sei. Don Alonzo beobachtete mit einer Art

Andacht diese allmähliche Wiederbelebung. Als Donna Isabella zum zweitenmale die Augen öffnete, erkannte sie ihn. Da schob sie schwach den Arm zurück, der sie umfassen hielt, aber ohne weder Erstaunen, noch Zorn über eine solche Lage zu fühlen, und fragte, indem sie sich besorgt umblickte:

„Donna Anna! Wo ist Donna Anna?“

Alonzo bemerkte erst in diesem Augenblicke, daß die junge Dame zurückgeblieben war.

— „Sie ist noch in dem schrecklichen Gewölbe,“ antwortete er; „ich werde sie holen. Aber wie kann ich Euch hier allein lassen, Sennora?“

„Jetzt fürchte ich nichts mehr,“ antwortete sie mit noch immer schwacher Stimme, aber mit einem von Muth und Hoffnung neu belebten Blicke; „ach wie schön ist das Licht des Tages! Wie wohl fühle ich mich hier! Ich athme, ich lebe.., ach ich glaubte zu sterben!“

Don Alonzo kehrte muthig zurück; eine Viertelstunde später erschien er mit Donna Anna wieder. Die erste Bewegung der Damen war, daß sie auf ihre Kniee niedersanken, um Gott für ihre Befreiung zu danken. Während sie beteten, beobachtete Don Alonzo mit unruhiger Aufmerksamkeit den Zustand der Atmosphäre und die schweren Dünste, die in der Luft schwammen. Die Stelle, wo das unterirdische Gewölbe seinen Ausgang hatte, war ein blätterreiches Dickicht und von dem steilen Ufer der Eresma begrenzt. Die Aussicht wurde nach allen Seiten hin durch die verschlungenen Aeste der Bäume beschränkt, zwischen denen sich hier und da kleine berasete Stellen zeigten. Ein mildes Licht, eine angenehme Kühle herrschten unter diesem Schatten, dessen Stille nur durch den Flug der Vögel unterbrochen wurde, die von Zweig zu Zweig hüpfen und ihre vom Thau befeuchteten Flügel schüttelten. Der Himmel war blau und klar und oben glänzte die aufgehende Sonne. Dennoch wälzte sich eine dicke Wolke langsam über das Thal hin.

„Es brennt in der Nähe,“ sagte Don Alonzo besorgt.

In diesem Augenblicke hörte man ein verworrenes dumpfes Rauschen gleich dem, das sich im Walde erhebt, ehe ein Wetter ausbricht; dann erklangen Glockentöne in der Ferne.

„Das ist Sturm! Man läutet Sturm in Segovia!“ rief Don Alonzo.

Er bog vorsichtig die Zweige auseinander und bahnte sich einen Weg durch das Dickicht; die beiden

Damen folgten ihm. Als sie am Wege angekommen waren, bot sich ihren Blicken ein trauriges Schauspiel dar. Aus dem Hause des Canonicus stiegen Rauchwirbel auf; schon brachen die Flammen aus dem Dache hervor und ihr matter, von dem Tageslichte geschwächter Schein zuckte gleich Blitzen zwischen den zersprungenen und einstürzenden Mauern. Eine Schaar Bewaffneter umringte die Trümmer und man hörte deutlich die Hufschläge der Pferde und das Klirren der Waffen. Bald stellte sich diese Schaar längs dem Hohlwege auf, der an das Haus stieß. Donna Isabella zitterte; eine seltsame Aufregung malte sich in ihrem Blicke, eine Art Lächeln spielte um ihre Lippen und sie streckte die Hand nach dem Thale aus mit einer Geberde eines energischen stolzen Entschlusses; doch war sie bleich.

„Hört,“ sagte sie, „hört Ihr dieses Geschrei? Seht Ihr jene Leute, welche das Haus umringen? Ich erkenne sie an ihren rothen Fähnchen; es sind Krieger Don Henriques und da unten auf dem Wege rückt eine andere Schaar heran. Woran wird ihm die Fahne von Castilien getragen.“

Sie stellte sich ein wenig bei Seite unter eine alte Weide, deren dichte Zweige sie verbargen; Donna Anna, die neben ihr stand, erhob die Augen voll Entsetzen gen Himmel; Alonzo hatte sich vor beide gestellt, um sie zu schützen und zu vertheidigen. Von da aus sah man in einer Entfernung von etwa dreihundert Schritten das Haus des Canonicus und weiter hin den Weg, der sich im Thale verlor. Bald entstand nach dieser Seite hin ein entsetzliches Getöse; die Schaar, welche das Haus umstellt hielt, war den Ankommenden entgegen geeilt und Geschrei und Schüsse vernahm man in dem Gedränge; die Erde zitterte unter dem Tritte der Menschen und Pferde. Eine Wolke von Staub und Rauch schwebte über dem Kampfplatze. Anfangs horchte Donna Isabella auf dieses traurige Getöse mit hastiger Neugier; als sie das Feldgeschrei, das gewaltige Aurrennen der Kämpfenden vernahm, richtete sie sich stolz und begeistert auf; als sie aber die Männer fallen sah, als sie das Wimmern der Verwundeten hörte, als ihre Augen das Schauspiel der Zerstörung und des Todes ringsumher erblickten, fühlte sie sich plötzlich von Entsetzen und Mitleiden ergriffen.

„Das also ist der Krieg?“ flüsterte sie; „ach könnte ich doch die Arme dieser Männer zurückhalten! Hätte ich die Macht Gottes, um der Welt den Frieden, den

ewigen Frieden zu geben! Wir wollen uns entfernen, uns verbergen; ich mag nichts mehr sehen.“

Sie sank ohnmächtig am Fuße der Weide nieder, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und setzte in klagendem Tone hinzu:

„Ach, daß ich jetzt nicht dort bin, wohin mich zu führen ich Gott so oft gebeten habe! daß ich nicht verborgen in irgend einem Kloster lebe, um friedlich da mein Leben zu beschließen! Ich würde dann nicht so vieles Unglück sehen, nicht so grausame Prüfungen zu bestehen haben. Und was wird das Ende aller dieser Angst sein?“

Bei diesen Worten begann sie bitterlich zu weinen und stützte dabei die Stirn auf die Achsel Donna Annas. Don Alonzo sah noch immer hin; sein Herz klopfte gewaltig; er folgte mit glühendem Blicke der Bewegung jener Masse, in welcher alles untereinander gewirrt zu sein schien und die eine Staubwolke umhüllte, durch welche hier und da grelle Blitze zuckten.

„Bei dem Schwerdte des heiligen Jacob!“ rief er, „warum bin ich nicht da!“

— „Verlaßt uns nicht,“ sagte Donna Anna, indem sie ihn mit einer zugleich bittenden und gebieterischen Geberde zurückhielt.

Er setzte sich neben ihr nieder und wagte die Hand zu fassen, die sie nach ihm ausstreckte, gleich als wolle sie ihn zurückhalten.

„In des Himmels Namen!“ sagte sie; „seid ruhig, fürchtet nichts, Sennora; Ihr seid hier in Sicherheit. Seht, alles ist ruhig unter diesen Bäumen; ihre Zweige bilden um Euch her einen dem Auge undurchdringlichen Wall; dieses Dickicht ist eine sicherere Zufluchtsstätte als das Haus meines Dheims. Heilige Mutter Gottes! Welchen Gefahren seid Ihr entgangen!“

— „Ja, ohne Euch würde ich diese Nacht gestorben, in den Flammen umgekommen sein,“ flüsterte Donna Isabella, indem sie leise die Hände drückte, welche die ihrigen hielten; „Ihr habt mir das Leben gerettet; ich werde es nie vergessen, und wenn ich einst . . .“

Sie vollendete nicht und als sie ihre großen durchdringenden Augen auf ihn heftete, setzte sie hinzu:

„Ihr seid vielleicht ehrgeizig, habt vielleicht in Eurer Einsamkeit von Ehren, von großem Vermögen geträumt; Ihr sollet alles dies haben.“

Alonzo bebte innerlich von Stolz und Freude; stolze Hoffnungen bewegten sein Herz, das noch den Tag vorher ganz von einer andern Liebe erfüllt war; er

glaubte, dieses junge Mädchen verpflichte sich so, ihn zum Gatten zu nehmen; in seinen Augen hatte sie kein anderes Mittel, ihm das zu geben, was sie eben versprochen.

Es folgte eine lange Pause. Donna Isabella horchte mit geschlossenen Augen und gesenktem Haupte, mit einem Schauer des Entsetzens und der Neugierde auf das Wuthgeschrei und auf die Schüsse, die um sie her knallten. Endlich schien das Getöse nachzulassen und man hörte auf dem Wege Pferdegalopp. „Der Kampf hört auf,“ sagte Don Alonzo, „die Besiegten ergreifen die Flucht.“

Bei diesen Worten trat er vorsichtig wieder näher an den Weg und sah in der Entfernung von nur einigen Schritten jene Schaar, die in Unordnung davonjagte. „Die rothen Fähnchen fliehen,“ rief er den Dienern zu. „Sieg, Sieg der Fahne von Castilien!“

Die Bewaffneten umringten das Haus und suchten durch die Flammen hineinzudringen.

„Gott des Himmels! ist das nicht mein Oheim, der mitten in die Flammen hineinstürzt? Ist jenes nicht der fremde Herr?“

Donna Isabella richtete sich mit einem Ausrufe der Freude auf.

„Ja, es ist der Großmeister!“ rief sie, indem sie die Hände gen Himmel emporhob; „es ist der brave, treue Pacheco! Er kam uns zu Hilfe; er sucht mich in den Flammen.“

Da trat sie aus dem Gebüsch heraus und schritt am Arme Donna Annas nach dem Hause zu; Alonzo folgte ihnen. Bald zog die Gruppe, die langsam auf dem Wege daher kam, die Aufmerksamkeit derer auf sich, welche Herren des Schlachtfeldes geblieben waren. Der Canonicus und der Großmeister kamen den Damen entgegen und bei dem Anblicke Donna Isabellas beugten sie die Knie. Die ganze Schaar eilte nun herbei unter großem Jubelgeschrei; einen Augenblick herrschte allgemeine Unordnung, während das tiefbewegte zitternde junge Mädchen mit der Hand grüßte, als wolle sie allen Dienern danken, die sie wieder erkannte.

(Beschluß folgt in dem beiliegenden B. Nr. 52.)

Miscellen.

(Andeutungen zur Menschenkenntniß.) Der Tanz ist keine Geschmacksache und wird nicht seiner selbst wegen geliebt; die Gründe aber aufzuführen, warum man eigentlich tanzt, dürfte zu weit führen.

Das Spazierengehen ist ebenfalls keine Sache des Geschmacks, sondern für die Alten ein Bedürfnis, für die Eiteln eine Ausstellung und für die Müßigen ein Mittel, die Zeit zu vertreiben.

Die Jagd kann die Unterhaltung eines verdienstvollen Mannes sein; zur Leidenschaft kann sie nur bei einem Ungebildeten werden. Der ächte Jäger ist roh, geht am liebsten mit Bauern um, mißhandelt seine Kinder, vernachlässigt seine Frau und liebt nur seine Hunde, die er aber trotzdem prügelt. Er pflegt zu lügen und aufzuschneiden und ist in allem, was nicht Hunde, Wild, Gewehr u. dergl. betrifft, völlig Null.

Gut zu essen ist das Vergnügen blasierter geistreicher Leute, die Leidenschaft der Dummköpfe dagegen, wenn sie älter werden; bei den erstern schärft es den Geist, die letztern verdummt es vollends ganz.

Die Toilette ist nicht bloß ein Vergnügen, sondern für einige eine Arbeit, für andere eine Kunst. Eine Arbeit ist sie für den Mann von mehr als vierzig Jahren, der gefallen will und für die hübsche Frau von mehr als fünfunddreißig Jahren; eine Arbeit ist sie für die Häßliche von jedem Alter, die schwerste Anstrengung aber für den Gelehrten, den seine Neigung fern von der Welt hält und der einmal sich genöthigt sieht, in vollem Staate zu erscheinen.

Die Toilette ist eine Wissenschaft, welche der dramatische Künstler sein ganzes Leben hindurch studirt.

Bei den Damen ist die Toilette eine Fingerzeig, der selten täuscht. Die sich Bierende kleidet sich sehr schlecht; die Prüde ohne Anmuth; die Frau, welche die Ordnung nicht liebt, ohne Geschmack und Frische; die übermäßig der Mode Huldgebende affectirt und übertrieben und nur die lionne — die ächte Modedame — kennt alle Hilfsmittel dieser Kunst, weiß die verschiedenen Farben ihrer Kleidung zu wählen und zusammenzustellen, die Weite, die Form, den Schnitt zu bestimmen, zu zeigen oder zu verstecken, was gesehen und was verborgen bleiben soll.

(Robert Sherman, der Staatsmann und Schuhmacher.) Robert Sherman, einer der Mitglieder des amerikanischen Congresses für Connecticut, der die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnete, war ursprünglich ein Schuhmacher. Als er seinen Lebensunterhalt noch mit dieser niedrigen Beschäftigung verdiente, wurde er einmal in einen Proceß mit einem seiner Nachbarn verwickelt, und als er deshalb zu einem Advokaten ging, übergab er demselben zugleich eine von ihm selbst verfasste Darstellung des Sachverhältnisses. Der Advokat erkannte sogleich den Geist des Mannes und sagte, er möge nicht mehr Schuhe machen, sondern sich mit der Rechtswissenschaft beschäftigen.

Sherman befolgte den Rath und wurde bald nicht bloß einer der ersten Advokaten, sondern auch einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner seines Vaterlandes. In dem Unabhängigkeitskriege war er Vorsitzender eines Ausschusses im Congresse, der über die Unterschlagsbeschuldigungen zu untersuchen hatte; in dem Berichte hatte er sich besonders über die Schuße ausgelassen und er selbst sagte, da er selbst Schuhmacher gewesen, so verstehe er die Sache am besten. Es kam ihm nicht in den Sinn, sich seines frühern Standes zu schämen.

(Die Asche Napoleons. — Die Asche Turennes.)

Die sterblichen Ueberreste des Kaisers Napoleon sind am 30. Novbr. in Cherbourg angekommen. Der Bericht über die Expedition schildert das Ausgraben des Sarges auf folgende Weise: Man arbeitete — am 15. October, gerade fünfundzwanzig Jahre nach der Ankunft Napoleons auf der Insel Helena — neun Stunden lang im Regen, um den Sarg aus dem Grabe herauszubringen. Als dies bewirkt war, wurde er geöffnet, um, wenn es nöthig sei, die weitere Befegung der Ueberreste zu verhindern. Die Leiche war in einem vierfachen Sarg eingeschlossen; der innerste, von Blech, war mit Atlas ausgeschlagen. Mit welcher Spannung alle um den Sarg herstanden, läßt sich wohl denken. Der Atlas hatte sich abgelöst und war auf die Leiche gefallen, die er umhüllte. Der Arzt Guillard nahm diese Hülle vorsichtig hinweg, und mit der höchsten Ueberraschung — Vielen traten die Thränen in die Augen — sah man den Kaiser vor sich liegen. Die Züge der Gesichtes waren, obwol verändert, doch völlig kenntlich und die Hände, auf die der Kaiser eitel war, noch vollkommen schön; die so bekannte Tracht hatte wenig gelitten, selbst die Farben waren noch erhalten; hätten sich nicht weiße Atlasfäden angehängen, die eine Art Schleier bildeten, man würde haben sagen können, der Kaiser liege noch auf seinem Paradebette. Die Spauletten, die Orden, der Hut waren vollkommen erhalten; die linke Hand, welche Bertrand, als der Sarg vor neunzehn Jahren geschlossen wurde, ergriffen hatte, um sie noch einmal zu küssen, war sogar etwas gehoben geblieben. Man schloß die Särge sorgfältig wieder und setzte sie noch in zwei mitgebrachte, einen von Ebenholz und einen von Eichenholz. Daß dem Sarge von Seiten der Engländer, wie der Franzosen bei der Fortschaffung auf das Schiff überall kaiserliche Ehren erwiesen wurden, haben die Zeitungen ausführlich berichtet.

Wenige Personen werden sich erinnern, daß eine ähnliche Aschenfeier vor nicht gar langer Zeit in Frankreich und zwar — durch Napoleon stattfand. Die sterblichen Ueberreste Turennes waren in St. Denis bei den Königsfärgen beigelegt und würden bei der Verwüstung derselben der Pöbelwuth in der Revolution nicht entgangen sein, hätte nicht der Prof. Desfontains den wohl erhaltenen Leichnam für eine Mumie ausgegeben und als solche für das naturhistorische Museum in Anspruch genommen. Hier blieb der Leichnam drei Jahre lang unter den Sammlungen, zwischen einem Elephanten und Rhinoceros, bis ihn der Deputirte Dumolard bemerkte, der im Rathe der Fünfhundert mit aller

Energie gegen diese Entweihung auftrat. Es wurde auf seinen Antrag beschlossen, den Körper in das Museum der Petits Augustins zu bringen, wo sich eine Menge anderer geretteter Gegenstände befanden und von wo ihn Napoleon später mit allem Pomp zu den Invaliden bringen ließ, wo er noch ruhet und nun die Asche Napoleons erwartet. Ein Catafalque war auf einem Triumphwagen errichtet, der von vier weißen Pferden gezogen wurde. Alte Krieger trugen seine Waffen, alte Krieger umgaben den Wagen; die Minister folgten ihm mit einer unermesslichen Volksmenge.

(Cochinchinesen in Frankreich.) Ein französisches Schiff hat vier Cochinchinesen mitgebracht, welche die Werften und Arsenalen in Frankreich beschäftigen wollen. Die beiden ältern von 40 und 45 Jahren sind Mandarinen; die beiden jüngern von 20 und 22 Jahren gehören vornehmen Familien an. Sie zeichnen sich durch den Glanz ihrer Augen, durch ihre Bronzefarbe und ihre ölige Haut aus; ihr Haar ist bis auf einen Büschel auf dem Wirbel glatt abrasirt. Die Schnurbärte reichen weit herab. An den Mandarinen ist das Merkwürdigste die ebenholzschwarzen Zähne. Die Cochinchinesen halten dies für eine große Schönheit und es ist sogar ein Vorrecht, auf das die jungen Leute neidisch zu sein scheinen, da sich erst mit dem 25. Jahre darauf Anspruch machen können. Man schwärzt sie so durch Citronenessenz und unterhält sie in diesem Zustande durch das Kauen von Betel.

Auf dem Kopfe tragen sie ein Käppchen mit einem Nackenschirme und einer kleinen silbernen Kugel oben darauf. Vorn und hinten glänzen ebenfalls silberne Verzierungen. Unter diesen Käppchen befindet sich ein Geflecht von Pferdehaar. Ihr Gewand von blauer Seide gleicht einem Schlafrocke und reicht bis zur Erde; mitten auf der Brust befindet sich eine Art Schild, das in Silber und Seide gestickte Vögel darstellt. Auf diesem Schilde herrscht das Roth vor und es ist mit Silber eingefast. Das blaue Gewand ist das Zeichen des Ranges der Mandarinen zweiter Classe; die erste Classe trägt Grün; nur der König darf Gelb tragen. Das Gewand der Leute aus dem Volke ist meist schwarz oder braun. Zu Pferde tragen sie darüber ein weites, poncauroth großgeblümtes Gewand, das hinten aufgeschlitzt ist. Darunter haben sie ein enger anschließendes weißes Kleidungsstück.

(„Ein Glas Wasser.“) Das neue Lustspiel von Scribe, das diesen Titel führt und zu den besten gehört, das er geschrieben hat, ist nach folgender Anekdote bearbeitet, die Voltaire erzählt: Unter der Regierung der Königin Anna von England war die Herzogin von Marlborough lange die Beherrscherin der Königin und regierte völlig für dieselbe. Sie mißbrauchte aber auch diese Herrschaft; die Königin wollte sich nicht länger in die Launen der Herzogin fügen und wentete sich, während sie die Herzogin in ihrer Stelle ließ, einer Hofdame zu, der sie großes Vertrauen schenkte. Zwischen dieser und der Herzogin von Marlborough entstand darauf natürlich eine starke Eifersucht, die sich

von Seiten der letztern endlich dadurch eine Befriedigung zu verschaffen suchte, daß sie in Gegenwart der Königin auf das Kleid jener Hofdame eine Schale Wasser, scheinbar aus Versehen, ausgoß. Diese Beleidigung gegen ihre Favoritin vermochte die Königin, die Herzogin fallen zu lassen; die Regierung ging in andere Hände über und eine Schale Wasser hatte auf diese Weise Einfluß auf die Angelegenheiten Europas.

(Raffinirte Rache.) Vor einiger Zeit kam vor einem amerikanischen Gericht eine Klagsache vor, welche eine raffinirte Rache an den Tag brachte. Ein armer Teufel, ein gewisser Binal, der an Rheumatismen litt, wurde in Boston in ein Krankenhaus gebracht. Der erste Krankenwärter daselbst, Bradge, kannte und haßte den Kranken schon längst und glaubte eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich an demselben zu rächen.

Binal mußte öfters Bäder nehmen. Was that Bradge? Er that Cayennepfeffer in das Wasser und der arme Kranke kam jedesmal roth wie ein gefottener Krebs und mit brennenden Schmerzen aus dem Bade, das er „flüssiges Feuer“ nannte. Erst nach wiederholter ähnlicher That wurde die Sache und der Schuldige entdeckt, den das Gericht zu einer Strafe von 250 Dollars verurtheilte.

Generalcorrespondenz.

Der seltsame Luftballon, den man in London am Jahrestage der Pulververschwörung steigen ließ und dem man, wie wir erzählten, die Gestalt eines Menschen gegeben hatte, ist im Neiningen, wie die Dorfzeitung erzählt, herabgefallen, hat aber die Leute dort nicht wenig geschreckt, die ihn für den Mann im Monde halten mochten, der auf die Erde herabgefallen. —

Man ist durch die neuerliche Ueberschwemmung durch die Rhone auf ein Mittel gekommen, dieselbe einigermaßen für die Zukunft zu vermeiden, dadurch nämlich, daß man weniger Wasser aus dem Genfersee in den Fluß abströmen läßt. Nach den angestellten Berechnungen ergießt der See im Herbst jede Secunde 400 Cubikmeter Wasser in die Rhone. Durch einen Bau könnten drei Vierteltheile des Wassers zurückgehalten werden. In dem See selbst würde durch diese Sperrung des Wassers kein Nachtheil entstehen, da er, wenn auch drei Vierteltheile der Rhone 14 Tage lang zurück gehalten würden, seiner großen Ausdehnung wegen doch nur um 60 Centimeter steigen konnte. —

Die Pariser Spitzbuben sind unerschöpflich im Erdenken neuer Arten, andere Leute zu bestehlen. So erschien kürzlich ein junger Mann, der eine kleine Statue, von Muslin verhüllt, unter dem Arme trug, in einem Verkaufstocale, verlangte weiße Handschuhe, versuchte mehrere Paare und kaufte endlich zwei

Paar, die er einsteckte. In diesem Augenblicke erschien neue Käufer und das hübsche Ladenmädchen eilte denselben entgegen an dem jungen Manne vorüber. Dieser ließ dabei die Statue fallen, welche in tausend Stücke zerbrach. Die Verzweiflung des jungen Künstlers war unbeschreiblich; er schluchzte; das Werk sollte sein Glück machen; alle Anwesenden äußerten ihre Theilnahme. Mit einemmale sprang er endlich auf und rief: „rühren Sie nichts an; vielleicht ist noch nicht alles verloren!“ Dann eilte er hinaus. Niemand dachte daran, ihn zurückzuhalten und man ließ die Stücke liegen, wie sie lagen. Aber es verging eine Viertel-, eine halbe Stunde, es vergingen Stunden und der Künstler kam nicht wieder. Man wurde aufmerksamer und es ergab sich, daß der angebliche Künstler ein Dieb gewesen, der einige Duzend Paar Handschuhe mitgenommen habe. Die Statue war ein schlechter Gipsfuß. —

In Paris macht ein merkwürdiger Prozeß großes Aufsehen. Ein alter Mann hatte eine junge Verwandte zur Erbin eines Vermögens von nahe an neun Millionen Francs bloß unter der Bedingung eingesezt, daß sie sich verheirathe. Ueber den Sinn dieser Bestimmung ist es denn zum Prozesse gekommen. Der königl. Gerichtshof erklärte, daß das Mädchen nur dann erst die Erbschaft erhalten könne, wenn sie sich bereits verheirathet habe. Gegen diesen Ausspruch hat sie appellirt. Sie scheint nicht eben heirathslustig zu sein, denn der Streit wäre ja augenblicklich zu Ende, wenn sie ihre Hand einem Manne gäbe, und sie würde dadurch zur Besizerin der Millionen. —

Das Requiem, das in der Invalidentirche zur Feier der Beisetzung der Asche Napoleons aufgeführt werden soll, wird das herrlichste sein, das man jemals hörte, denn die sämmtlichen ersten Sänger und Sängerinnen an den verschiedenen Theatern der Stadt werden dabei mitwirken. —

Nach genauen neuerlichen Untersuchungen hat man Eisenbahnen oder vielmehr Holzbahnen in England bereits 1670 gehabt und zwar zu Newcastle upon Tyne zum Fortschaffen der Kohlenwagen von den Gruben an den Fluß. Die daraufgehenden Wagen waren sehr groß und ein Pferd zog ohne Anstrengung 60 Zentner. Weil aber diese Holzbahnen leicht verderben, so kam man auf die Idee, eiserne Schienen auf das Holz zu legen. Dies geschah zuerst 1767 und dies dürfte der eigentliche Ursprung der Eisenbahnen sein. —

Literarisches. Unter den vielen Kinderschriften dürfte keine der neuern größere Empfehlung verdienen, als die „Mährchen von Andersen. Deutsch von Jansen bei Vieweg in Braunschweig,“ die auch äußerlich vortrefflich ausgestattet erschienen. —